

Die Illusion, dass wir in der Lage sind, zu sehen, was sein wird

Mary Anne Foley, CND

„Verlobt mit dem Unbekannten“ - ein so schöner Satz, der den Wunsch weckt, sich auf ein spannendes Lebensabenteuer einzulassen. Doch wenn ich heute in leitender Funktion tätig bin, fühlt sich meine Beziehung zum Unbekannten oft wie eine arrangierte Ehe an, die ich mir nicht ausgesucht habe und bei der ich kein Mitspracherecht hatte.

Dieser Satz erinnert mich an mein erstes Jahr als Lehrerin vor so langer Zeit. Ich erinnere mich noch daran, wie ich eines Tages nach ein paar Wochen aufblickte und all diese Augenpaare von Highschool-Schülern sah, die mich erwartungsvoll ansahen, als wäre ich der Lehrer, derjenige, der die Antworten hat. Das fühlte sich so falsch an. Ich wusste, dass ich selbst vor nicht allzu langer Zeit an einem ähnlichen Schreibtisch gesessen hatte wie sie. Das nennt man wohl Hochstaplersyndrom!

Einige Wochen später wurde es noch schlimmer, als eine Schülerin berichtete, dass sie eine der von mir gestellten Matheaufgaben nicht lösen konnte. Als ich mir die Aufgabe ansah, konnte ich sie zunächst auch nicht lösen. Also fragte ich mit all der (sehr geringen) Gelassenheit, die ich aufbringen konnte, und mit einem inständigen Gebet, ob jemand anderes die Aufgabe gelöst hatte. Zu meiner Erleichterung hatte dies eine kluge junge Frau getan, und sobald sie zu sprechen begann, endete meine geistige Lähmung, und ich war gerettet. Aber in diesen wenigen Augenblicken fühlte sich das Nichtwissen wie das Ende der Welt an.

In gewisser Weise ist das immer noch so. Als unser Leitungsteam zum ersten Mal darüber diskutierte, wie wir in Zukunft mit den Bedürfnissen unserer Schwestern im Gesundheitswesen umgehen sollten, wusste ich, dass es Forschung und Beratung sowie viel Zeit erfordern würde, um einen Plan zu entwickeln, aber ich ging zuversichtlich davon aus, dass es dann nur noch eine Frage der Umsetzung sein würde. Natürlich haben die Dinge nicht so funktioniert, und es ist nicht nur so, dass eine Pandemie dazwischenkam. Auch der Plan selbst musste immer wieder angepasst werden, da sich die Umstände und Bedürfnisse ständig ändern.

Bei all dem werde ich den Gedanken nicht los, dass ich mehr Antworten haben sollte. Ich bezweifle, dass ich die Einzige bin, die sich dagegen sträubt, mit anderen und manchmal auch für andere Entscheidungen zu treffen, ohne über das scheinbar notwendige Wissen zu verfügen. Und es geht nicht nur um Antworten auf konkrete Fragen. In dieser Zeit des beispiellosen Wandels, in der wir gelernt haben, uns vor der Luft, die wir atmen, zu fürchten, befinden sich viele Menschen im Griff einer tiefgreifenden Unsicherheit.

Das gilt auch für diejenigen in unseren Kongregationen, die sich Sorgen machen, wie es mit ihrem eigenen Leben weitergeht, und auch für unsere Kongregationen, unsere Kirche, unsere Nation und unsere Welt. Sollten wir, die wir die Leitung innehaben, nicht in der Lage sein, eine gewisse Beruhigung zu bieten, ein Versprechen auf einen stabileren Boden, auf dem wir stehen können? Maybe I'm still expecting to be the teacher who has the answers. Vielleicht muss ich mich an das erinnern, was ich erst nach einiger Zeit gelernt habe, nämlich dass eine der größten Freuden des Unterrichts darin besteht, dass keiner von uns der Antwort sicher ist und wir gemeinsam beginnen, „die Fragen zu leben“, wie Rilke es so treffend formuliert hat.

Als ich kürzlich über diese Dinge nachdachte, stieß ich auf *Notes on Blindness*, (Notizen zur Blindheit) einen beeindruckenden Dokumentarfilm, der 2014 veröffentlicht und später zu einem abendfüllenden Film erweitert wurde. Der Film basiert auf Tonbändern, die der schottische

Theologe John Hull 30 Jahre zuvor aufgenommen hat, und veranschaulicht seine Überlegungen über einen Zeitraum von drei Jahren, nachdem er völlig erblindet war. Er beschreibt, wie er eine Zeit durchlebt, in der er das Gefühl für sich selbst verliert, von Zweifeln und drohendem Unheil überwältigt wird und verzweifelt versucht, aus seiner Blindheit „in die Welt des Lichts“ zu gelangen.

Mit der Zeit beginnt Hull, sich der Realität um ihn herum auf eine neue Weise zu öffnen. Dabei entdeckt er eine ungeahnte Schönheit, wenn er dem Regen lauscht.

„Regen bringt die Konturen der Umgebung zum Vorschein, indem er eine kontinuierliche Decke aus differenzierten und spezialisierten Klängen erzeugt, die die hörbare Umgebung ausfüllt.“

Durch die Konfrontation mit dieser Schönheit verändert sich seine Wahrnehmung von sich selbst und von seinem Platz in der Welt, die ihn umgibt: "Anstatt isoliert, abgeschnitten und innerlich beschäftigt zu sein, wird man mit einer Welt konfrontiert, sie werden von einer Welt angesprochen" – einer Welt, die ihm, nicht zugänglich war, als er noch sehen konnte.

Hulls Entdeckung einer neuen Art und Weise, in der Welt zu sein, kann für diejenigen von uns, die mit dem kämpfen, was wir nicht wissen, was wir nicht sehen können, eine Anleitung sein. In gewisser Weise erinnert er an das Thema der Predigt des Paulus in Apostelgeschichte 17 zu den Athenern, die einen unbekanntem Gott anbeten. Dieser Gott, so Paulus, in dem „wir leben und uns bewegen und unser Dasein haben“, hat allen Menschen versprochen, dass sie, „indem sie sich zu ihm hin tasten“, ihren Gott finden und so gefunden werden.

Unsere Kultur hat uns beigebracht, uns ganz anders zu verhalten und darauf zu bestehen, dass wir die Zukunft vorhersehen können und sollten und unsere Pläne dementsprechend gestalten. Aber die Schnelligkeit des Wandels und die Ungewissheit, die u.a. durch COVID-19 ausgelöst wurde, haben uns das unmöglich gemacht. Es ist nicht so, dass wir die Fähigkeit verloren haben, zu „sehen“, was sein wird, sondern wir haben die Illusion verloren, dass wir diese Fähigkeit überhaupt haben.

Unsere Vorfahren teilten diese Illusion nicht. Sie wussten, wie unsicher das Leben ist, und schmiedeten deshalb Pläne mit Demut und Hoffnung, aber nicht mit Gewissheit. Man könnte sagen, dass sie ihren Weg nach vorne ertastet haben, und das müssen wir auch tun. Auf seltsame Weise verlangt die Ungewissheit dieser Zeit von uns, dass wir ihre Art, auf Gott zu reagieren, neu erlernen, eine Art und Weise, zu der wir in der zweiten Strophe von „Spirit Seeking Light and Beauty“ eingeladen werden, dem schönen Gedicht, das Janet Erskine Stuart, RSCJ, vor über einem Jahrhundert geschrieben hat.

„Schmecke und sehe Gott, fühle und höre Gott, hoffe und ergreife die unsichtbare Hand; auch wenn die Dunkelheit Gott zu verbergen scheint, können Glaube und Liebe verstehen.“

Gottes unsichtbare Hand zu ergreifen, nicht durch Wissen, sondern durch Glauben und Liebe - und Demut. John Hull kam zu demselben Schluss. Jahrzehnte, nachdem er seine „Notizen über Blindheit“ aufgeschrieben hatte, hörte er sie sich erneut an und überarbeitete diese erschütternden und doch letztlich transformierenden drei Jahre.¹ Nachdem er darüber spekuliert hatte, wie es wohl wäre, seine Kinder wieder oder zum ersten Mal zu sehen, legte er diesen vergeblichen Wunsch beiseite, weil er erkannt hatte, dass „Menschsein nicht Sehen bedeutet, sondern Lieben“.

Tatsächlich kann das Sehen oder Wissen zu einem Hindernis für die Liebe werden, oder zumindest können wir sagen, dass das Nicht-Sehen oder Nicht-Wissen die Liebe noch möglicher, reiner und menschlicher macht. Und wenn das der Fall ist, dann kann die „Verlobung mit dem Unbekannten“, auch wenn sie nicht von Anfang an gewählt wurde, das größte Geschenk von allen sein. Jüngsten Untersuchungen zufolge haben arrangierte Ehen eine größere Chance, zu überdauern, als von den Partnern ursprünglich gewählte „Liebesbündnisse“. Aber arrangierte Ehen sind dann am erfolgreichsten, wenn die Partner die Entscheidung treffen, sich einander von ganzem Herzen zu schenken, und damit eine Liebesgemeinschaft anderer Art schaffen.

Diejenigen von uns, die in ihrer Beziehung zu dem, was wir nicht kennen, Schwierigkeiten haben, sind eingeladen, dieselbe Entscheidung im Glauben, in der Liebe und in der Demut zu treffen.

Mary Anne, die Provinzleiterin der Kongregation von Notre Dame in den Vereinigten Staaten, wohnt in Fairfield, Connecticut.

ⁱ 1. Peter Middleton und James Spinney, Geschäftsführer des Dokumentarfilms *Notes on Blindness*, www.nytimes.com/opdocs or YouTube, 2014